

hier zusammengetragen und mit einem Vorwort versehen herausgegeben hat. Sie umspannen den Zeitraum von der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bis gegen Ende des Zweiten Weltkrieges. Merkwürdigerweise ist ein Großteil Theologen, wie Walter Kühneth, Walter von Loewenich, Wilhelm Löhe, Georg Merz, Christoph von Schmid um nur einige von ihnen zu nennen. Aber es finden sich auch Schriftsteller wie Leonhard Frank, Herrmann Gerstner, Max von der Grün, Ernst Heimeran, Jean Paul.

Was sie beschreiben, strahlt einerseits vergoldete Jugend- und Schulerinnerungen aus und zeugt von guten Beziehungen zu manchen Lehrern: "Einige meiner Lehrer habe ich geliebt, eigentlich verehrt ..." oder: "bin nun auch nach so vielen, vielen Jahren noch einmal zu meinem ersten Lehrer zurückgekehrt, um ihm dankend die Hand zu geben, die ich damals schuldig geblieben war." Oder: "In der Volksschule gefiel es mir sehr gut". Und nicht zuletzt: "Ja, ob's des etz glabbst oder nit: I bin gäern in d'Schuel gangen."

Andererseits ist viel von Vernachlässigung von individueller Förderung und Differenzierung die Rede, die Lehrerautorität ist oft nur autoritär. Die Pädagogik scheint weithin auf der Strecke geblieben zu sein. Der Rohrstock wird mit System und mitunter mit einer gewissen diabolischen Befriedigung als Leitmittel der Erziehung gehandhabt. Das hört sich dann etwa so an: "Knaben müssen wie die Stockfische gebläut – derb geklopft und geschlagen (werden) – damit sie brauchbar und genießbar werden." "Ich litt von Kindheit auf an den Schuleinrichtungen die für mich nicht paßten." "Sicher ist 'Y' überzeugt, daß er mit Härte die kleinen Menschlein zu 'nützlichen Gliedern der Gesellschaft' machen müsse." "Er benützte seine überwältigende Autorität dazu, die Persönlichkeit des Schülers auszurotten und beging den Seelenmord gründlich."

Bei den jüngeren Autoren mischen sich dann die meist sehr negativ bewerteten Erfahrungen mit nationalsozialistischer Ideologie und Pädagogik, mit Hitlerjugend, Judenverfolgung, den Erfahrungen des Bombenkrieges, der Kinderlandverschickung und des Kriegsendes unter.

Ein insgesamt liebenswertes, gut und interessant in der Auswahl der Texte gestaltetes Buch, ohne falsche Sentimentalität und Verklärung der Vergangenheit.

Dr. Gerhard Schrötel

Erika Striffeler: **Aus der Stille geboren. Gedichte.** Mit Illustrationen der Autorin. Lütjenburg: Gauke 1991, Reihe Lesezeichen, III Seiten

Erika Striffeler, eine Lehrerin aus der Schweiz, aus Winterthur, schreibt Gedichte und liebt die Kunst, was sich u.a. an diesem Gedichtband zeigt: Zeichnungen, die auffällig an der Oberfläche der dargestellten Dinge bleiben, nichts hinterfragen – Bäume, Pflanzen (Rose, Hagebutte und die unlyrische Ringelblume), die sich nicht als Bild und zum Bild verdichten, ebensowenig wie die Texte, die zumeist dem Jahreslauf folgen, ausladend und nahezu geschwätzig, mit den angegliederten Kapiteln "Nacht", "Liebe" und "Meditation". Banales, Herkömmliches, zum soundsovielten Male hergestellter Aufguß der "besungenen" Dinge, manchmal geradezu peinlich: "Der Regen duftet nach Jasmin, / im Garten blüht die Rose, / ich möchte in die Ferne ziehn, / in Länder glühend wie Rubin, / zu Mandel und Mimose." Dieses Zitat steht hier für viele vergleichbare Texte; man ist versucht, den Band aus der Hand zu legen. Doch schließlich entdeckt man, nach langem geduldigen Blättern, auch Anderes, aphorismenhaft Knappes, z. B.: "Grenzgängerin / zwischen zwei / Wirklichkeiten / suche ich / die eine / in der anderen / zu spiegeln" – sicher, nicht weltbewegend, doch es hat Wortarbeit eingesetzt, Reduktion auf das Notwendige, Reimegelingen und Klischeeanhäufung werden verlassen. Auf diesem Wege sollte die Autorin weiterzugehen versuchen; sie sollte dem allzu "Schönen", dem allerdings meist nur Gefälligen, mehr mißtrauen als bisher. Die "innige Naturverbundenheit", die der Autorin auf der vierten Umschlagseite des buchttechnisch ansprechend gestalteten Bandes bescheinigt wird, sollte angesichts der heutigen Bedrohungen für Welt und Umwelt, für die Natur, sollte gründlich überdacht werden, und es würde nicht schaden, wenn die Autorin ihre heile (Schein-)Welt verlassen und sich der Wirklichkeit stellen würde. Dann ließe sich wohl auch das, was an gleicher Stelle als "überaus reich an seelischem Ausdruck, seelischen Nuancen" auf ein erträgliches Maß reduzieren lassen, und die Texte würden nachvollziehbar und glaubhafter – heute, hier und jetzt.

– ta –

Karlheinz Barwasser: **Das Ypsilon der verdrehten Achsel. Gedichte.** Vierfarbitel von Rainer Hirsch, München: Stora-Verlag 1992, 80 Seiten, Klappenbroschur, DM 22,-

Der neugegründete Stora-Verlag in München bereichert das Meer der Buch-Neuerscheinungen um einen aparten Gedichtband: Karlheinz Barwasser, der Preisträger des diesjährigen Münchner Literaturstipendiums, seit 1987 in München

ansässig und in letzter Zeit nahezu ausschließlich mit Rundfunkarbeiten beschäftigt, legt hier seinen neuen Gedichtband "Das Ypsilon der verdrehten Achsel" vor.

Schon das Titelbild stimmt den Leser darauf ein, daß hier etwas aus-gesagt wird, etwas Ernstzunehmendes, nichts Unverbindliches. Das stark verfremdete Portrait – die Stirn zur stacheltragenden Denkgegend, die Augen zu nahezu fest geschlossenen Schslitzen reduziert, die Nase ein Papiersegel, auf dem allerdings per Zeitungsausschnitt markante und widersprüchliche Namen und Begriffe auszumachen sind – wird dominiert von einem weit aufgerissenen Mund, die Zähne deutlich konturiert, die Lippen schwarz, die Zunge blutrot; es werden nicht nur freundliche Worte gewesen sein, die hier artikuliert wurden, die diesen Mund, diese Höhle verlassen haben ...

Dieser Eindruck trägt nicht. Die Gedichte Karlheinz Barwassers sind, um dem (im übrigen wirklich excellenten) Klappentext zu folgen, "... auf die Spitze getriebene und auf den Punkt gebrachte Momentaufnahmen vom Zweifel an der Erfüllbarkeit der Begierden und Lüste, des Lebens schlechthin. In äußerst verdichteten Sequenzen bewegt man sich durch eine Welt der Worte und Bilder, die, trotz allen oft in Sarkasmus mündenden Zweifels, aus Sinnlichkeit und Sehnsucht besteht und sich einer starken Symbolik und Metaphorik bedient. Eine Welt, in der die Realität des Erlebens gegenstandslos ist, Vertrautes ins Absurde gesteigert und somit neuentdeckt und Bekanntes zum Geheimnis stilisiert wird. Dabei bedient sich die Stimmung des (Nicht)erlebens einer Sprache der Aufsässigkeit, die sich, auch wenn sie wie ein Messer wirkt, nie gegen den Autor richtet, sondern immer seine Verbündete bleibt."

Die Themen stammen aus dem (täglichen) Erleben: die Bedrohung der Umwelt, Haß, Krieg, Hunger, Aids und wie die Geißeln unseres Jahrhunderts alle heißen. Registrierend, kaum wertend, fallen herbe, kantige Worte, um Schmerz und Schrecken zu konturieren. Da gibt es keine Red-Seligkeit, da herrscht die Kunst des nahezu absichtslosen (Ver-)Schweigens, Es wird reduziert, was nur reduzierbar ist, was nur reduziert werden kann, herunter mit dem Sprach-Fleisch von den Sprach-Knochen. Der Leser fällt hinein in diese Texte wie in dunkle, offene Wunden (so wirkt auch der Mund des Titelbildes) und hat keine Zeit mehr, den Finger zu sehen, den der Autor – allerdings ohne jegliches Pädagogisieren – gleichsam in viele offene Wunden legt. Die

Gedichte Karlheinz Barwassers erschüttern den Leser, machen ihn betroffen, wie etwa dieser Text:

"Notzucht / Das Loch. / Regen. Von allem / hast du geprahlt. / Nicht Ehrgeiz. Nicht Wunsch. / Regungslos / im Erbarmen: davon / weißt du nichts und / küßt vergeblich / ins Messer. / Verloren zwischen / Hallelujahs. / Nicht wahr?" Oder das Titelgedicht: "Gewalt / alsdann, das / Ypsilon der verdrehten / Achsel: noch zögernd mich / gebogen, / in welcher Glut / Kopf und Magen! / Und näher ich / reiße je satter."

Christa Schmitt

Jochen Lobe: **Deutschlandschaften, 60 Gedichte 1977–1991**. Herausgegeben von Inge Meidinger-Geise und Wolf Peter Schnetz. "texte zur zeit". Depl'sche Verlagsbuchhandlung Bad Windsheim, 82 Seiten, DM 9,80

Der letzte Band hochdeutscher Gedichte von Jochen Lobe (Förderpreis der Sudermann-Gesellschaft Berlin 1964; Förderpreis der Stadt Nürnberg 1978; und vom Land Niedersachsen 1982; Kulturpreis der Stadt Bayreuth 1984), war "Augenaudienz" und enthielt Gedichte aus den Jahren 1970–1977; frühere lyrische Arbeiten waren "Textaufgaben vorgestellt von Mutter Montage & ihren Kindern" sowie "Verzettelung von Denkgestein". beide 1970. Zwischenzeitlich wandte sich Jochen Lobe der Mundartlyrik zu: 1982 veröffentlichte er den beziehungsreichen Titel "ham sa gsooch / soong sa", und 1983 folgte "wenns maansd"; 1987 veröffentlichte er Prosa unter dem Titel "Ausläufer".

Und nun neue Gedichte: "Deutschlandschaften" (in den Nürnberger Nachrichten vom 18./19. Juni 92 vom Titel her reduziert auf "Deutschlandschaft" und somit wohl eingengt auf ein kümmerliches Singular, obwohl dem Band als Motto das geflügelte Wort von A. Szcypiorski "Es gibt kein großes ... es gibt nur kleine ... Deutschlands" aus dem Jahre 1991 vorangestellt ist). Dieser neue Gedichtband enthält Gedichte aus den Jahren 1977 bis 1991; er schließt also zeitlich nahtlos an die "Augenaudienz" an. Gemeinsamkeiten? Höchstens der gemeinsame Einsatz mit Erinnerungen an die Kindheit in Gleiwitz ("... karge Kindheit / hinter roten Kasernenmauern / unter vertrockneter Pappeln / drohenden Besen / karge Kindheit ausgekostet / ... / das Wiegenbett / und Wandergrab hoch / karge Kindheit / dem Vernehmen nach") – sonst unterscheiden sich die knappen, auf das Notwendigste reduzierte Anmerkungen der "Deutschlandschaften"